

Von Unterwegs.

Wer nach Brot sucht, muß durch die Gassen laufen. Wenn er den Mund halten und die Ohren aufzumachen versteht, hört er gar viel. Und immer ist der Krieg der große Untergrund, von dem alle Gespräche ausgehen und wohin sie zurückkehren. Hier einiges Er-lauschtes von Interesse:

Im Vorortzug.

Die Großeltern, die Tochter und die Enkelin sitzen mir gegenüber. Sie sprechen vom Ernst und vom Bernhard. Die junge Frau sagt:

„Um den Ernst ist mir nicht bang. Der bleibt auf seinem Depot. Aber mein Bernhard...?“

Die Großmutter: „Du mußt um ihn nicht immer die Angst haben. Er wird schon vorsichtig sein.“

Die junge Frau schüttelt leise den Kopf:

„Mutter, ich hab' so eine Ahnung — ich glaub' nicht, daß es der Bernhard übersteht —“

Sie spricht nicht weiter. Die Tränen brechen ihr aus den Augen und sie weint vor sich hin. Der Großvater und die Großmutter sitzen mit trostlosen Gesichtern da. Mitten im Weinen ruft die Frau aus:

„Und das Hühnerfutter wird auch immer teurer!“

Dieser Ausdruck wirkt auf mich verblüffend und komisch. Aber der Großvater und die Großmutter bleiben sehr ernst und ihre Gesichter schauen noch trostloser herein. Die junge Frau fuhr, während ihr die Tränen die Wangen herabrollen, fort:

„Und gerade die Italiener legen gar nicht mehr. Und der Bernhard hat mir gerade die Italiener an das Herz gebunden, als er ging. Aber wie soll ich sie mit meinen sechszwanzig Mark im Monat durchfüttern, wenn der Krieg noch lange dauert!“

In der Elektrischen.

Zwei Herren sitzen sich auf den Polsterfüßen der Elektrischen gegenüber. Ihre Körperfüßen sind in warme Pelze gehüllt, aus denen zwei rote, bläuwangige Gesichter hervorschauen. Der eine Herr beugt sich vor und klopft dem anderen auf die Schenkel:

„Ich sage Ihnen, und Sie können mir's glauben aufs Wort: Sechzigtausend Mark hat er verdient in zwei Wochen.“

„Was sind sechzigtausend Mark?“ antwortete der andere. „Wenn man jetzt nicht das Geschäft wahrnimmt — was wird zu verdienen sein nach dem Krieg? Ich schließe heute zehntausend Sach ab und liefere sie morgens mit einzwanzig Aufschlag. Uebrigens, wie geht es Ihrem Edmund?“

„Danke. Gott sei Dank, es geht ihm gut. Aber er wünscht, daß es bald und glücklich zu Ende war.“

„Warum zu Ende?“

„Sie sehen sich beide an und lächeln. Dann sagt der Erste:

„Sie haben große Strapazen.“

„Haben wir beim Geschäft nicht auch unsere Strapazen?“

Und die beiden Herren sehen sich wieder an und lächeln.

Ein stummes Ferngespräch.

Wenn ich nach Hause gehe, muß ich über einen Steg, der die Spree überspannt. Des öfteren schon hatte ich auf der einen Seite der Spree eine Frau gesehen, eine alte Frau mit einem runzeligen Gesicht, spitze vorstehende Nase, die mit den Armen über das Wasser hinüberwinkte und Zeichen machte. Auf der anderen Seite der Spree stand eine jüngere Frau mit einem Knaben von etwa elf Jahren. Die beiden grüßten zurück. Da ich Zeit hatte, habe ich dieses stumme Ferngespräch oft lange Zeit beobachtet, ohne eine Erklärung zu finden.

Dieser Tage wurde sie mir. Ich muß bemerken, daß die Spree an dieser Stelle die Grenze von den Kreisen Niederbarnim und Teltow ist. Der Ort über der Spree liegt im Kreise Teltow, der andere in Niederbarnim. Die Frau mit dem Knaben war durch Heirat eine Russin geworden, geboren ist sie in Oesterreich. Der Knabe ist in Berlin geboren. Der Vater und Mutter ist gestorben und liegt auf dem Friedhof im Orte diesseits der Spree begraben. Seine alte Mutter wohnt über der Spree in dem anderen Orte. Als Russen dürfen nun beide Frauen ihren Wohnort und Kreis nicht verlassen, und alle Tage wollen sie nicht um Erlaubnis einkommen.

Ueberflus.

12] Von Martin Andersen Mey.

Er machte halt an einem niedlichen, schiefgedeckten Häuslein, das sich an einen kleinen Wald anlehnte und am Ende der Reihe lag, ein gutes Stück von den anderen entfernt. Es hatte einen zweifelhafte Giebel, an dem zu lesen stand: „Zu vermieten“, und vorn und nach der einen Seite einen gut gepflegten Garten; an dem Pförtchen hing ein Schild mit der Aufschrift: „Französische Wäscherei und Plätterei. Dorotea Hansen, Witwe.“

Er öffnete das Törchen und ging hinein.

Die Tür zur Stube stand weit auf, aber es war niemand darin. Vom Tisch zur Kommode hin lag ein Plättbrett, ein anderes ging vom Fenster in die Stube hinein und wurde von einem Fuß gehalten; auf dem Tisch lag Stärkewäsche in Ballen beifammen und leuchtete bläulich in der Sonne; daneben stand eine Schüssel mit Stärke und eine Schale mit reinem Wasser. Und in dem offenen Fenster stand ein Dampfbügeleisen, um glühend zu werden.

Er wollte weiter durch das Haus gehen, hörte aber schnelle Tritte, die vom Hof nach der Küche gingen, sowie zwei Frauenstimmen, die durcheinander lachten und schrien.

„Willst Du um Verzeihung bitten, Mädchen?“

„Ja — ja — nein, ich will nicht.“

„Dann kriegst Du's über den Rücken.“

„Ach nein, Mutter, davon wird einem so kalt.“

„Kling, ich hab' anderes zu tun als hier herumzustehen.“

„U-m heißt um, B-e-r heißt Ber, z-e-i heißt ze, h-u-n-g heißt... Au, aber ich will ja, wenn ich bloß auf die Knie vor Dir fallen und Dein Bein umfassen darf. Das gehört dazu.“

„Ja, aber Du mußt mich nicht dabei umwerfen, Du Bösewicht.“

„Was denkst Du... meine liebe, gute, süße Mutter umwerfen! Komm also her! Um Verzeihung bitte ich, will's nie wieder tun — haha, nun hab' ich doch Dein Bein gemessen!“ Und ein junges Mädchen kam mit einem Stüchlein Band ins Zimmer gesprungen — von einem Wassertrahl gefolgt, der sie jedoch nicht traf, da sie auswich. „So did!“ rief sie und hielt das Band mit beiden Händen über ihren Kopf, aber da bemerkte sie den Fremden und stürzte wieder in die

Und so kommen die Frauen jede an ihr Ufer und begrüßen und unterhalten sich aus der Ferne. Zwei Minuten Weges ist über die Brücke. Doch sie können zusammen nicht kommen.

Erdbeben.

Aus: Vulkane und Erdbeben, von Prof. Dr. R. Brauns, einer populären, gut illustrierten Darstellung, die in der Naturwissenschaft. Bibliothek im vorigen Jahre erschien (Verlag von Luell u. Neiger in Leipzig, Preis geb. 1,80 M.).

Wenn auch nach rein geologischem Gesichtspunkt die Wirkungen eines Erdbebens immerhin geringfügig sind und nicht so merksam wie die vulkanischen Ausfaltungen, so sind sie doch für Menschen-leben und Menschenleben zerstörender als die heftigsten Ausbrüche der Vulkane. Dörfer und Städte sinken in wenigen Sekunden in Trümmer, ausgebreitete Landstrichen versinken in wenigen Sekunden in das Meer, Teile des Landes verschwinden für immer in den ausgerichteten und wieder aufgeklappten Spalten, Feuerbrünste entstehen, die Gas-leitungen brechen aus, an elektrischen Leitungen entsteht Kurzschluss, die Wasserrohre brechen, alles vereint sich, um die Zerstörung voll-ständig zu machen. So sind denn die Verluste an Menschenleben enorm. Bei dem Erdbeben in Lissabon im Jahre 1755 sind 80 000 Menschen umgekommen; bei dem Erdbeben von Mino in Japan sollen 25 000 Menschen und 130 000 Gebäude vernichtet worden sein; bei dem von Messina um die Jahreswende 1908 sind gar 200 000 Menschen umgekommen. Der Ausbruch des Mont Pelé kostete 82 000 Menschen das Leben, die größte Zahl, die je durch einen vulkanischen Ausbruch umgekommen ist; im deutsch-französischen Krieg 1870/71 be-lagte das deutsche Heer 40 000 tote, fünfmal soviel Menschenleben hat das eine Erdbeben von Messina in wenigen Sekunden vernichtet! Vulkanische Ausbrüche fördern immerhin fruchtbarere Kisten, aus denen bald wieder neues Leben erwacht, sie liefern nutzbringende Gesteine, sind häufig Erzbringer, Erdbeben wirken jedoch zerstörend, vernichtend.

Bei den meisten Erdbeben erfolgen mehrere Stöße kurz hinter-einander, meist so, daß schwächere Stöße den starken vorangehen und diesen folgen; sie dauern zusammen nur wenige Minuten. Oder es folgen sich schwächere und stärkere Stöße in großer Zahl hintereinan-der, bisweilen während vieler Tage und Monate; man spricht dann von Erdbebenschwärmen. So wurden bei dem vorläufigen Erd-bebenschwarm vom 18. Februar bis zum 18. Mai 1908 an 93 Tagen 44 heftige und 645 schwächere Stöße wahrgenommen; die Frooting-Pölsis in Griechenland wurde in den Jahren 1870—1873 durch nicht weniger als 300 starke und 50 000 schwächere Erdstöße in steter Un-ruhe gehalten; ähnlich wieder im Jahre 1885.

Hiermit nicht zu verwechseln sind die bisweilen recht zahlreichem Nachbeben, die einem starken Erdbeben folgen und die gewissermaßen als ein Ausklingen der starken Erschütterung zu betrachten sind, welche die Erdkruste erfahren hatte; sie treten in ungefähr demselben Gebiet auf, wie das Hauptbeben, ohne daß jedoch beide sich genau decken. Sie haben, weil sie schwächer sind, geringere Ausdehnung, während der Ausgangspunkt der Erschütterungen mit dem des ersten nahezu zu-sammenfällt; so wird das jüngste süddeutsche Erdbeben vom 20. Juli 1913 als ein Nachbeben des großen Bebens vom 18. November 1911 aufgefaßt. Die Nachbeben können Monate oder Jahre nach dem Hauptbeben eintreten, je nach den Verhältnissen, durch welche sie ausgelöst werden.

Durch die Wellen, welche von einem großen Beben ausgehen, werden nicht selten auch in entfernter liegenden Gegenden Erdbeben ausgelöst; so mögen die zahlreichen schwächeren Erdbeben, die im Jahre 1909 in den Mittelmeerländern eintraten, durch das äußerst heftige Erdbeben von Messina ausgelöst worden sein. Man kann sich vorstellen, daß in der Erdkruste im Laufe der Zeit Dehnungen und Zerrungen eingetreten sind und das Gleichgewicht zu einem sehr la-bilen geworden war, so daß ein nur geringer Anstoß genügt, es völlig zu stören, ein Erdbeben zu verursachen; und ferner, daß die Spannung nicht auf einmal ausgelöst wird, sondern zunächst da, wo sie am stärksten war. Es tritt danach nicht sofort stabiles Gleich-gewicht ein, sondern dieses wird in Stappen — damit die Nach-beben — erreicht; durch die Bodenverschiebungen werden die Span-nungen in anderen, entfernteren Gebieten vergrößert, durch geringen Anstoß werden auch sie ausgelöst. Ein solcher Anstoß kann von Erd-bebenwellen ausgehen, aber auch von den Erschütterungen eines heftigen vulkanischen Ausbruchs; so ist es nicht unmöglich, daß das Erdbeben von San Franzisko vom 18. April 1906 durch den Ausbruch des Vesuv zu Anfang April des gleichen Jahres verursacht worden ist. Die zeitliche Aufeinanderfolge spricht für diese Annahme, die sich allerdings weiter nicht beweisen läßt.

Ebenso können Erdbeben vielleicht durch plötzliche stärkere Luft-druckspannungen ausgelöst werden, besonders, wenn diese beider-seits einer Verwerfung hohe Grade erreichen. Das jüngste Erdbeben in Deutschland, das am 20. Juli 1913 in Frankfurt und Straßburg gespürt wurde und seinen Sitz am Rande der Rauhen Alb hatte, wie das vom Jahre 1911, war zwar ein tektonisches Erdbeben, wird aber in ursächliche Beziehung gebracht zu den Luftdruckspannungen, die so stark gewesen wären, daß durch sie vorhandene Spannungen aus-gelöst wurden, es wird als eine direkte Folge einer atmosphärischen Störung angesprochen. Aus diesem Zusammenhang würde sich ab-dann auch die zuvor erwähnte Tatsache erklären, daß Erdbeben häufig von elektrischen Entladungen, Wetterleuchten, Stößen und dergleichen Erscheinungen begleitet sind. Betrieben ist ein solcher Zusammenhang zwischen Erdbeben und atmosphärischen Störungen bis jetzt aber noch nicht.

Die Ausdehnung des Schüttergebietes, in dem ein starkes Erd-beben noch als solches gespürt wird, entspricht nicht immer der Heftig-keit des Bebens, vielmehr kommt dafür noch ein anderer Faktor in Betracht, das ist die Tiefe des Bebens, und man wird im allgemeinen sagen können, daß je ausgebreiteter bei ungefähr gleicher Stärke eines Erdbebens das Schüttergebiet ist, um so tiefer der Herd des Erd-bebens liegt. Das Erdbeben, das im Jahre 1883 auf der Insel Jodhia sich ereignet hat, war so heftig, daß der Vabert Casamicciola voll-ständig in Trümmer gelegt wurde, die Ausdehnung des Schütter-gebietes aber so klein, daß die Erschütterung in anderen Teilen der Insel nur schwach, in Neapel gar nicht mehr gespürt wurde; der Herd lag sicher nicht unter der Oberfläche, wahrscheinlich im Epineo, der damit verkündete, daß er doch noch nicht völlig erloschen sei. Das Erdbeben von Lissabon dagegen, vom Jahre 1755, wurde in Nord-afrika, Schottland, Norwegen und Dänemark gespürt, sein Herd lag sicher tief. Die Rechnungen führen je nach den Annahmen, auf die sie basieren, auf Tiefen bis zu etwa 35 Kilometer, andere auf er-heblich größere Tiefen.

Nach der Form des Schüttergebietes sind zentrale und lineare Erdbeben zu unterscheiden. Wenn die Erdkruste völlig gleichmäßig beschaffen wäre, müßten die Erdbeben wie die Wasserwellen sich nach allen Richtungen gleichmäßig fortpflanzen, müßten alle Erdbeben zen-trale sein. Die Verschiedenheit der Gesteine, die Störungen im Bau verhindern dies; namentlich hindern Verwerfungen die gleichmäßige Fortpflanzung und bewirken, daß an ihnen Erdbeben zu linearen werden. So war das Erdbeben von San Francisco vom 18. April 1906 ausgesprochen linear; das Hypozentrum im Erdinneren ist gewiß schon linear gebogen gewesen, das Schüttergebiet war ein schmales, längs der Küste laufendes Areal von etwa 400 Kilometer Länge bei nur 80 Kilometer Breite und fiel mit Verwerfungsspalten zusammen, die auf eine Erhebung von 900 Kilometer zusammenhängend nach-gewiesen sind. In kleinerem Maßstab sind die Erdbeben am Rande des Schwarzwaldes linear, überhaupt allgemein die in der Nähe von Verwerfungen oder Sedimentsflächen, während die um Vulkane mehr zentral sind.

Die Ausdehnungsform der Erdbeben führt zur Frage nach der Ursache der Erdbeben oder vielmehr nach den Beziehungen zwischen Erdbeben und dem Bau der Erde. Hiernoch kann man unterscheiden:

Vulkanische Erdbeben. Tägige, aber auch ruhende Vul-kane bilden in der Regel Erdbebenherde. Fast jede Eruption wird durch Erdbeben angeleitet; Pompeji war 16 Jahre vor seinem Unter-gang durch Erdbeben zertrübt worden. Das Erschütterungsgebiet ist immer klein, wenn auch die Erschütterung bisweilen recht heftig ist. Bei der Eruption des Keina im Jahre 1910 wurden durch ein Erd-beben im Observatorium sämtliche Weinflaschen zu Boden geworfen, in dem 10 Kilometer vom Beobachter entfernten Nicolosi wurde das Erdbeben nur sehr schwach, in dem 25 Kilometer entfernten Catania gar nicht gespürt. Auch das vorher erwähnte Erdbeben von Jodhia war sicher ein vulkanisches Beben. Aus den Schilderungen der vul-kanischen Ausbrüche ist zu ersehen, daß die Mehrzahl von Erdbeben begleitet ist.

Tektonische Erdbeben sind solche, die mit der Tektonik, dem Bau der Erde in Beziehung stehen. Nach ihrer Ausbreitung sind es häufig lineare Beben, das Erschütterungsgebiet erreicht die größte Ausdehnung. Sie treten vorzugsweise in solchen Gegenden auf, in denen junge geologische Veränderungen in großem Maßstabe statt-gefunden haben, in geologisch jungen Faltengebirgen und Senkungs-gebieten. Solche Schüttergebiete sind in Deutschland das Rheintal mit seinen Randgebirgen, Schwarzwald, Vogesen, Oberrhein; die Gegend von Groß-Gerau, das sächsische Voigtland, ferner Laibach in Kärnten, die Alpen, Italien, Griechenland, die Inseln im Ägäischen Meer, der Kaukasus und Himalaja, Kalifornien, Mittelamerika mit den westindischen Inseln, Chile, Peru und vor allem Japan; im Durch-schnitt zählt man auf den japanischen Inseln etwa 800 Erdbeben im Jahr.

Im allgemeinen sind die Haupt-Schüttergebiete der Erde die-

nächste Stube. Einen Augenblick später hörte Karl sie mit der Mutter draußen in der Küche flüstern.

„Jösses!“ sagte diese. „Ist er sein?“

„Ja, und ganz bleich. Mit so einem Mund, Du! Ich hätte beinahe Angst vor ihm bekommen.“ Er hörte die Mutter lachen, vermutlich über den Mund, den das junge Mädchen ihm zuerteilte. „Was will er wohl?“

„Wird uns gewiß freissen wollen, er hat ja das Mund-werk dazu! Reich mir eine andere Schürze, ich sehe aus wie ein Huhn, das unterm Wasserhahn gewaschen ist.“

Kurz darauf kam die Witwe Hansen herein. Sie war eine schöne, kräftige Frau von ungefähr vierzig Jahren; vom Kampfe hatte sie noch einen roten Kopf; und sie lachte verwirrt.

„Sie haben Zimmer zu vermieten?“ fragte er.

„Ja, zwei kleine — für einen ruhigen Herrn.“

„Ich finde aber, es geht hier im Hause recht lebendig zu.“ lachte er. „Im übrigen bin ich die Ruhe selbst.“

„Ich meinte auch, für einen, der nicht trinkt.“

Er zog die Augenbrauen in die Höhe: „Ja, ein Attest über nüchternen Lebenswandel trägt man ja nicht so mit sich herum.“

Sie brach in Lachen aus: „Aber wie benehm ich mich denn auch, beschuldige Sie aller möglichen Schlechtigkeiten — und bloß weil ich noch den anderen im Kopfe habe, der die Zimmer zuletzt hatte. Ich hab' nämlich mit meinen Zimmer-herren ein wenig Pech gehabt. Der Kandidat, der die Stuben zuletzt hatte, war eigentlich der beste und zahlte immer pünktlich, aber manchmal kam er betrunken nach Hause und richtete höfliche Schamuherei an, so daß ich ihm zuletzt kün-digen mußte. Na, es wäre übrigens nicht recht, ich in etwas Schlechtes nachzujagen.“

„Was es stud. polyt. Rask?“

„Namohl. Also Sie kennen ihn?“

„Ich habe die Ehre.“ sagte Karl ironisch. Er merkte recht gut, daß seine Aktien trotz allem insolge der Bekanntschaft stiegen.

„Er hat bis vor einem Jahr hier gewohnt, dann hat er geheiratet.“

„Ist Rask verheiratet?“ fragte Karl erstaunt. „Davon habe ich nie etwas gehört.“

„Gewiß ist er's. Aber er wird es wohl am liebsten ver-schweigen, denn es ist eine etwas eigentümliche Ehe. Sie könnte seine Mutter, ja beinahe seine Großmutter sein.“

„Das ist doch sonderbar. — Hat sie Geld gehabt?“

„Nein, keinen Fennig. Aber sie hatte eine Nichte, ein wirklich liebes, schönes Mädchen, die er sehr lieb hatte; und als sie dann krank wurde und starb, da hielt er um die Alte an, weil sie ihn so nett tröstete. So sagen wenigstens die Leute — ich habe die Nase nicht dazwischen gehabt.“

„Schwer genug muß es für den armen Kerl sein.“ meinte sie nach einer kleinen Weile, „mit so einer Frau, die weder Freude noch Nutzen bringt! Sie ist nicht weit von siebzig, und außerdem hat sie die Wasserucht und kann mit knapper Mühe an zwei Stöden von der Stelle humpeln. Aber sie ist natürlich aufs Heiraten erpicht gewesen, und er ist ein guter, unglücklicher Mensch, der nie an sein eigenes Wohl denkt.“

„Dann denkst sie desto mehr an das der anderen. Und das ist doch hübsch von der alten Frau, daß sie ihm eine Ge-legenheit gibt, sich zu opfern.“ sagte Karl mit ernster Miene.

Die Frau sah ihn erstaunt an: „Ein prächtiger Mensch ist er, so viel steht fest. Und darum hab' ich gedacht, wenn es nicht einmal mit ihm ginge, müßte ich es lieber bleiben lassen, an Herren zu vermieten. Aber ich bin doch nicht in der Lage dazu; und es ist auch so leer in einem Haus, wenn kein männ-liches Wesen da ist.“

„Ja, das ist wahr — Sie werden, wie gesagt, kaum Grund haben, sich über mich zu beklagen; ich trinke nicht und begehe auch keine anderen Jugendvergehen.“

„Dann sind Sie krank, kann ich mir denken?“

„Ja, ganz gesund bin ich allerdings nicht.“

„Rein, das sieht man Ihnen an. Was fehlt Ihnen?“

Es lag etwas Beschüßendes in ihrer Stimme.

„Etwas von allem. Ich bin, was man schwächlich nennt.“

„Sie werden sich hier schon erholen.“ meinte sie und nickte trostreich. „Sind sie schon lange krank?“

Aber Karl empfand verträglichkeit hineinzuweisen, die ihn bei den Provinzbewohnern so sehr abstieß. „Darf ich die Zimmer sehen?“ fragte er kurz.

Sie führte ihn hinauf. Die Zimmer waren klein, aber nett gehalten. Von den beiden Fenstern der Mansarden-stube aus konnte er den Fjord, die Wiejen und das Land auf der anderen Seite ganz übersehen, und vom Schlafzimmer, das am Giebel lag, hatte er Aussicht auf das Waldchen und darüber weg bis zum Kirchhof. — Der tägliche Blick auf den Kirchhof war fast symbolisch; war er doch im Grunde hierher-gekommen, um zu freieren.

(Fortf. folgt.)

Welche wie die, welche die tätigen Vulkanen enthalten, d. h. die Hauptbrüche der Erde. Dazu kommen aber die Gebiete der jungen Erdbebenzone und ihr Vorland, der Himalaya, Kaukasus, die Alpen.

Viele Erdbeben in einigen der genannten Gebiete stehen in direkter Beziehung (Italien, Griechische Inseln, Japan), aber zugleich auch mit der Tektonik, indem sie in Bruchzonen der Erde auftreten, andere mögen durch vulkanische Ausbrüche ausgelöst werden, bei manchen läßt sich nicht entscheiden, ob es vulkanische oder tektonische Erdbeben seien, andere dürfen doch als tektonische angesprochen werden, namentlich Erdbeben in Gebieten, in denen junge Gebirge und Senkungen des Bodens stattgefunden haben und in denen Vulkanen fehlen, so die Erdbeben in Deutschland und dem Alpengebiet, die lastformigen Erdbeben und andere. Manche Forscher lehnen allerdings eine Unterscheidung zwischen tektonischen und vulkanischen Erdbeben ab, indem sie die Ansicht vertreten, daß beide die gleiche Ursache haben und der Ausdruck innerirdischer Spannungen seien, wie die vulkanischen Erscheinungen selbst. Die Senkungen und Verschiebungen von Erdhälften, wie sie als Begleiterscheinungen von Erdbeben auftreten, seien nicht die Ursache, sondern die Folge von Erschütterungen der Erdkruste. Ihre Ansicht begründen sie mit der berechneten großen Tiefe des Herdes bei heftigen ausgedehnten Erdbeben, die auf die Magmaherde als Ausgangspunkt der Erdbeben hindeuten. Die Berechnungen sind aber doch nicht sicher genug, um eine solche Ansicht allgemein zu beweisen. So wie viele Erdbeben sicher mit vulkanischen Vorgängen, mit Eruptionen an der Oberfläche, Gasexplosionen in der Tiefe auch ohne Ausbrüche an der Oberfläche, und anderen Vorgängen in dem Magma in großer Tiefe in Beziehung stehen, so dürfen andere sicher mit der Tektonik in Beziehung stehen und die Folgen von Verschiebungen in der Erdkruste sein. In letzter Linie steht ja auch das Auftreten von Vulkanen mit der Tektonik in Beziehung, da sie an Zerrüttungszonen der Erde gebunden sind wie die Erdbeben selbst. Wir können also sagen: in den Zerrüttungszonen der Erde sind tektonische Erdbeben häufig, und die tektonischen Erdbeben sind an diese Zonen gebunden; an eben diese Zonen ist das Auftreten der Vulkanen gebunden, auch sie können Erdbeben verursachen oder sie in entfernter liegenden Gegenden auslösen.

## Das Schicksal unserer Kriegsinvaliden.

Professor Dr. A. Wieslitzki erörterte am Mittwochabend im Reichstag in einem der von der „Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege“ veranstalteten Vorträge: Die ethische und wirtschaftliche Bedeutung der Kriegsinvaliden.

Man darf annehmen, so führte der Vortragende aus, daß heute schon etwa 50 000 Verwundete in ihrer Bewegungsfreiheit so schwer behindert sind, daß man sie als Krüppel bezeichnen kann. Wenn der Krieg noch länger dauert und man zu jedem der Kriegskrüppel mehrere Angehörige rechnet, so ergeben sich Hunderttausende, welche von dem Schicksal ihrer Ernährer betroffen werden. Es muß verhindert werden, daß diese unsere Brüder als Leiharbeiter, Männer oder Hausierer durchs Land ziehen oder erwerbslos dem Elend und der Verzweiflung anheimfallen. Um ihrer selbst willen müssen sie wieder Arbeit finden, damit sie aufrechte, stolze Mitglieder der Volksgemeinschaft bleiben. Neben dieser ethischen Notwendigkeit steht die wirtschaftliche, denn wenn so viele Tausende, statt Wert zu schaffen, Werte verbrauchen, ergibt das einen Unterschied zugunsten des Volksvermögens, der ungeheure Summen darstellt. Um diesen Kriegsschaden zu beseitigen, steht Deutschland heute ganz anders gerüstet da als 1871. Unser Vaterland besitzt heute eine über das ganze Reich ausgebreitete Organisation der Krüppelfürsorge für Kinder, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert besteht und in 188 Stellen die Kinder durch Heilung, Erziehung und Handwerkslehre wieder erwerbsfähig macht. Diese Grundzüge brauchen nur sinngemäß auf die Kriegskrüppel angewandt werden, zunächst in ärztlicher Beziehung. Hier hat sich das Spezialfach der Orthopädie zur höchsten Entwicklung entfaltet. Schon vordem lag in den Lazareten vieles gefehlt, um die Entstehung des Krüppeltums zu verhindern. Dann aber vermag der Arzt heute auch nach der Wundheilung durch Operationen an Nerven, Sehnen, Gelenken und Knochen zahllose Verbesserungen und Heilungen vorzunehmen, die früher unmöglich waren. Dazu kommen die unblutigen Maßnahmen, Mobilisations-, Massage, Elektrizität, Wärme, Bäderturen und vor allem die in den Händen der orthopädischen Ärzte zur höchsten Entwicklung gebrachte Anfertigung von Stützapparaten und künstlichen Gliedern. Rein körperlich kann also heute die Orthopädie an Schwerverwundeten unendlich Höheres leisten als früher.

Dann steht die soziale Fürsorge ein. Oberster Grundsatz ist, daß die Schwerverletzten möglichst wieder in ihrer Heimat und in ihrem alten Arbeitsplatz untergebracht werden, so daß sie in der Waffe des Volkes aufgehen, als wenn nichts geschehen wäre! Nach den Erfahrungen der Friedenskrüppelfürsorge gibt es kaum eine noch so schwere Verkrüppelung, welche den Betroffenen arbeits- und erwerbsunfähig macht. In erster Reihe muß der Verwundete selber hierüber aufgeklärt werden. Sobald er in das Lazarett kommt, müssen seine Gedanken darauf gerichtet werden, daß er imstande ist, wieder zu arbeiten, und auch Arbeit finden wird. Er muß vor dem furchtbaren Schicksal des Verwundeten, der „Rentenpsychose“, bewahrt werden! Daneben müssen weiter die

Arbeitsgeber und die Arbeiter selber aufgeklärt werden, deren menschliche, soziale und vaterländische Pflicht es ist, die Verwundeten zur Arbeit wieder zuzulassen.

Als Träger der Aufklärung dienen, neben den Krüppelheimen selber, die Arbeitsnachweise, die Organisationen der staatlichen Versicherungen, das Rote Kreuz, Lehrer, Geistliche, Behörden. Sie geschieht durch Aufsätze, Vorträge, Führungen und durch eine Aufklärungsschrift, die der Redner verfaßt hat. In Wort und Bild zeigt gegenwärtig die Gruppe Kriegskrüppelfürsorge auf der „Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege“ alle diese ärztlichen und sozialen Maßnahmen. Dort ist a. B. zu sehen, wie ein Mann ohne Hände und Füße als Drechsler arbeitet, wie Einhändige schmieden, sägeln, hacken, graben, wie trotz Versteifung oder Schlottergelenken man Schneider, Schuhmacher und anderes mehr sein kann. Die Krüppelfürsorge selber betrifft nur etwa 10 vom Hundert aller Verwundeten. Für die übrigen, namentlich die Leichtverwundeten, die vor dem Feinde Erkrankten und die gesunden Arbeitslosen müssen die anderen erwähnten Hilfsgebiete sorgen. Eine kraftvolle Autorität muß sie alle zu einer Organisation zusammenfassen, leiten und beaufsichtigen. Dafür kommt allein der Staat in Frage.

## Musik.

Sonderkonzert des Bläserorchesters. Zu anderen als „Sonderkonzerten“ sahen wir den Bläserorchestraal doch schon voller. Aber das kommt davon, daß man noch immer wähnt, ein wirkliches Musikpublikum durch patriotische Gelegenheitskonzerte fördern zu können. Diesmal vertrat Philipp Wolfrum, Universitätsmusikdirektor in Heidelberg, für seine neueste „sinfonische Dichtung“: „Kriegerische Marschrhythmen 1914“ gefällige Ohren. Auf das Publikum losgelassen, war mit Shakespeare zu reden viel Lärm — um nichts. Wie gern hätte man das Geschick preiseln mögen, wäre belagte Göttermarter schon als Kopf des Programms verabreicht worden — weil man sich dann sofort hätte in Sicherheit bringen können. Jetzt brachte sich Professor Wolfrum um den vorteilhaftesten Eindruck, den er zuvor als Pianist, der über einen farbigen Anschlag verfügt, hinterlassen hatte. Er spielte nämlich mit dem hiesigen Orgelvirtuosen F. J. H. er zwei Konzerte für zwei Klaviere mit Orchesterbegleitung vom Altmeister Sebastian Bach: Rein meisterlich gestrichelt, inhaltlich aber nicht sonderlich reiche Tonhöfungen. F. J. H., gleichfalls ein brillanter Klavierist, war übrigens für den gefeierten Komponisten und Orgelmeister Max Reger eingespungen, dessen sowohl thematisch als kontrapunktisch bedeutende Phantasie über ein Lutherisches Choralmotiv für Orgel er mit eindringlicher Registertechnik zum Vortrag brachte. Weitere Programmpunkte waren noch Franz Liszts sinfonische Dichtung „Ragepa“, die wohl wegen ihres solistischen Stoffs und Kolorits einiges Aktualitätsinteresse abtätigte, und Mozarts herrliche „Jupiter-Sinfonie“, vorzüglich in Leitung eines anscheinend praktisch tüchtig gekulten Dirigenten: Hermann Abendroth vom Orchester vorgetragen. Dies eine Werk entschädigte für alles übrige. Ein paar Takte erklingen zu hören — und der wahrhaft gottbegnadete Musikschöpfer grüßt den armen Erdenpilger aus überirdischen Sphären! ek.

## Kleines Feuilleton.

### Blutige Waffen unter dem Mikroskop.

Für geschichtliche und vorgezeichnete Forschungen kann es von Interesse sein, an einer alten Klinge das Vorhandensein von Blutflecken festzustellen. Zum Nachweis von Blut gibt es eine ganze Anzahl von chemischen und physikalischen Mitteln, die aber nicht mehr ausreichen, wenn es sich nur um geringe Spuren handelt. Vor einiger Zeit wurde im „Archiv für Kriminalanthropologie“ eine Verwendung des Mikroskops zu diesem Zweck mitgeteilt. Auch bei nicht durchsichtigen Gegenständen ist es durch die Verbesserung der optischen Apparate möglich geworden, Vergrößerungen von 400 und sogar bis zu 1000 zu erlangen. Es wurde ein Mikroskop mit innerer Beleuchtung benutzt, wie es zu mikroskopischen Untersuchungen von Stahlorten dient, an ihm waren noch einige weitere Verbesserungen angebracht. Auf diesem Wege sind Photographien mikroskopischer Bilder entstanden, die für die gerichtliche Medizin von Bedeutung werden können. Es ist nämlich möglich gewesen, mit diesem Mikroskop auf der Oberfläche von Waffen, denen nicht die geringste Spur von Blut anzusehen war, kleine Bluttröpfchen festzustellen, die an ihrer Form mit Sicherheit erkannt werden konnten. Beispielsweise ist es gelungen, auf dem Dolch des Cafexia, mit dem er den Präsidenten Carnot traf, noch nach fast 20 Jahren Blutspuren mit dem Mikroskop zu entdecken. Ebenso sind die von Verbrechen stammenden Waffen, die in einem Museum aufbewahrt werden, untersucht worden, und in allen Fällen hat sich das Mikroskop bei der Auffindung der Blutspuren bewährt.

## „Przemysl Smith“.

Przemysl Smith — das kleine hilflose amerikanische Baby, das vor kurzem den Namen der unbeflegten österreichischen Festung als Vornamen erhalten hat, wird auf diese Weise eine Erinnerung an den Krieg durchs ganze Leben tragen, und jeder, der sich beim Lesen des hoffnungsvollen Wesens die Junge zerbricht, wird daran denken, in welchem denkwürdigen Jahre es geboren wurde. Während des südafrikanischen Krieges hat die Sucht der Amerikaner, ihren Kindern möglichst eigenartige und aktuelle Namen beizulegen, bereits die seltsamsten Blüten getrieben. Die Ritzener Miller, Maseling Johnson, Ladysmith Wiggins usw., die jetzt als Jünglinge und Pädagoge herumlaufen, tragen das Mal dieser „Kriegsepidemie“ deutlich an der Stirn. Nach allen Schlächten, nach den berühmten Vorkämpfern wurden damals die Kinder genannt, und ganz so schlimm scheint es diesmal nicht zu sein. Przemysl Smith ist immerhin, wie der „Philadelphia Ledger“ hervorhebt, eine Ausnahme, aber auch andere derartige „Laufen“ sind bereits vorgekommen, und es gibt heute schon in den Vereinigten Staaten einen „Clay-Lothringen Jones“ und einen „Löwen Richards“. Die Mode ist übrigens erst im Entstehen und in der Ausbreitung begriffen, so daß gewiß noch manche merkwürdige Vornamen durch den Krieg geboren werden dürften.

## Notizen.

Der Burgfrieden im Theater. Das Deutsche Theater hat zwei neue Dramen von Karl Sternheim („Das leidende Weib“ und „1918“) erworben, will sie aber vorläufig nicht aufführen. Beide haben engen Zusammenhang mit den Zeitereignissen. „1918“ zeigt das kapitalistische Bürgertum Deutschlands auf seiner Höhe und an der Wende einer Entscheidung vor dem Krieg.

Theater des Westens. Jener Vorwurf des Auslands, die Deutschen seien, bei aller Kultur des Geistes, als Militaristen doch Barbaren, ließe sich angesichts der Kriegsskizze fast unlehren. Die Tatsache „Vater zieht ins Feld“ ist jedenfalls nicht, das Stück gleichen Namens dagegen höchst barbarisch. Es wird von kleinen Kindern für kleine Kinder gespielt, ist aber ganz im Stile der Kriegsskizzen für große Kinder.

Wäher für die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich hatte die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung zunächst verabschiedet abgelehnt. Da die Not an guten Büchern in der Einsamkeit und unter dem seelischen Druck der Gefangenschaft besonders stark empfunden wird, hat die Stiftung eine Anzahl weiterer Bücher durch Vermittlung des Roten Kreuzes nach Frankreich auf den Weg gebracht. Gleichzeitig setzt sie ihre Tätigkeit für die deutschen Lazarettbüchereien, an die nun bereits mehr als 70 000 gute Bücher von ihr verteilt wurden, eifrig fort. Gute Bücher erbeten an die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung (Hamburg-Großhorst).

Vorträge. Die deutschen Siedlungsgebiete in Rußland behandelt Adolph Lane in der freien Hochschule am Sonnabend abends 8 1/2 Uhr, in der Aula, Dorothienstr. 12. — Sonntag, den 17. Januar, 12 Uhr, spricht im Hörsaal des Kunstgewerbe-Museums, Prinz-Albrechtstr. 7a: Peter Jessen über „Deutsche Krieger in der deutschen Kunst“ (mit Lichtbildern).

Psychologische Vorlesung. Dr. M. Waage hält für die Humboldt-Akademie Vorlesungen über „Gehirn und Seele“ (Donnerstag von 7—8), und über „die geistige Entwicklung beim Kinde“ (Donnerstag von 8—9) beide in der Georgenstr. 30/31 vom 21. Januar an.

Die Sammlung des Wortschatzes deutscher Handwerksprachen. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat ein Preisauschreiben für eine Sammlung des Wortschatzes deutscher Handwerksprachen erlassen. Dafür liefern bisher folgende Bearbeitungen ein: Wortschatz des Schlosserhandwerks in Hamburg und Umgegend, Wortschatz der Wiener Bauhandwerker (Maurer, Steinmeyer, Studenarbeiter, Dachdecker, Schlosser usw.), Wortschatz der Maler (ohne nähere Angabe der örtlichen Beschränkung), Wortschatz der deutschen Müllersprache, Wortschatz der deutschen Fleischer-sprache, Wortschatz des Nordmaderhandwerks im Gebiete des Hamburgischen Staates.

Eine vollständige Van-Gogh-Ausstellung. Man schreibt uns aus Amsterdam: Die Vereinigung „Kunst en Volk“, die sich in verdienstlichster Weise um die Erziehung und Veredelung des künstlerischen Volksgeschmacks bemüht und die Arbeitenden auf den verschiedenartigsten Wegen zum Genießen edler Kunst heranführt, hat jetzt im städtischen Museum eine Van-Gogh-Ausstellung veranstaltet, die Zeichnungen und Gemälde aus allen Epochen des großen Hollanders enthält. Die Sammlung stammt aus dem Privatbesitz der Familie Van Goghs und enthält neben den glühvollsten, mit den schwersten Farben des Südens getränkten Landschaften vor allem die von Van Gogh immer wieder festgehaltenen Volkstypen: Arbeitende Menschen beim Weiseln, auf dem Felde, beim Ethen; alte Frauen, Mütter, Kinder aus dem Volke. — Um das Zustandekommen und die Anordnung der Ausstellung hat sich besonders unsere Genossin Marie de Noode-Heijermans, die Schwester Hermann Heijermans', verdient gemacht. — Die Arbeitlosen — und es gibt ja jetzt genug in Amsterdam — haben freien Zutritt zur Ausstellung, desgleichen die Mitglieder der Vereinigung, die übrigens den geringen Beitrag von nur 80 Cents jährlich zu entrichten haben.

Unser diesjähriger

# Inventur-Ausverkauf

## Stiller

Gegr.  
1867



bietet überraschend  
billige Preise!

## Beginn: morgen!